



Die Ethik der Wurzelpflege

Zum Umgang der Italo-SchweizerInnen mit der eigenen Geschichte

Seit Ende der 1960er Jahre prägen fremdenfeindlichen Initiativen, insbesondere auch Volksinitiativen, die politische Landschaft der Schweiz. Zuerst waren die italienischen Einwanderer die Zielscheibe. Doch sie lernten auch, sich zur Wehr zu setzen. Was zeigen diese Erfahrungen und was sind die Lehren daraus?

Stehen Italos auf die SVP?

Laut einer Umfrage von Tamedia¹, die am 4. März 2016 veröffentlicht wurde, hätten viel mehr Italo-SchweizerInnen als gebürtige SchweizerInnen am 28. Januar 2016 für die Durchsetzungsinitiative gestimmt. Schweizer und Schweizerinnen mit kosovarischen, türkischen und spanischen Wurzeln hätten dagegen die letzte fremdenfeindliche Volksinitiative eher aus humanitären Gründen abgelehnt. Hieraus ergibt sich eine spannende Ausgangslage, um über Integrationsprozesse und Veränderungen bei der politischen Haltung der MigrantInnengemeinschaften zu reflektieren.

Gianni D'Amato, Professor für Migrationsstudien an der Universität Neuenburg, meinte: »Es zeigt sich, dass frühere Einwanderer-Generationen deutlich rigidere Law-and-order-Positionen vertreten.« Damit lasse sich auch die hohe Zustimmung der Italiener erklären: »Die meisten von ihnen sind schon lange da. In puncto Sicherheit und Ordnung haben viele von ihnen die Vorstellungen der – vermeintlichen – Schweizer Mehrheit übernommen.« Die Generation ihrer Kinder sei dagegen deutlich liberaler eingestellt. Dies hänge unter anderem mit der Bildung und der politischen Sozialisierung zusammen. Spätere Zuwanderergruppen wie Türken und Kosovaren hätten zudem eher Diskriminierungserfahrungen gemacht. »Sie dürften deshalb sensibler auf die Forderungen der SVP reagieren als andere Ausländergruppen.«²

Marina Frigerio

Dr. phil., Tochter von Italienern, studierte Psychologie und Ethnologie in Zürich und arbeitet heute als Psychoanalytikerin und Supervisorin in der eigenen Praxis der Kulturen in Bern-Bümpliz.

Diese Umfrage und die Aussagen von Professor D'Amato erwecken den Eindruck, BürgerInnen mit italienischen Wurzeln seien in Migrationsfragen eher konservativ und politisch rechts orientiert. Es ist aber wichtig festzustellen,



dass es um eine Umfrage geht, an der sich 67'000 Menschen beteiligten, die frei über ihre Herkunft entscheiden konnten. Bei TürkInnen, KosovoInnen und SpanierInnen handelte es sich vermutlich um Angehörige der ersten und zweiten Migrationsgeneration, die allenfalls erst vor kurzem Schweizer Bürger geworden sind.

Während Kosovaren und Türken eine relativ neue Migrantengruppe sind, gehören Spanier zu einer lang eingesessenen Gemeinschaft, die sich aber erst seit wenigen Jahren einbürgern kann, ohne den spanischen Pass abgeben zu müssen. Die politische Lage in den Herkunftsländern (Kriege und ethnische Konflikte) tragen zudem dazu bei, dass sich viele EinwanderInnen mit bestimmten politischen Gruppierungen identifizieren und aktiv werden. Bei den »Italienern« muss man davon ausgehen, dass es bei der Umfrage auch Teilnehmer gab, die zur dritten oder sogar zur vierten Generation gehören und sich einfach als Schweizer ausgegeben haben.

Die Umfrage zeigt also lediglich eine auf bestimmte Gruppen bezogene Tendenz. Sie wirft aber interessante Fragen auf.

Wo blieben die ›bandiere rosse‹?

Zweifellos waren die italienischen Immigranten die politisch militanteste Gruppe. Was ist aus dieser Kampfkraft geworden? Wo sind die roten Fahnen der italienischen Parteien und Vereine geblieben, die die schweizerischen 1. Mai-Umzüge prägten?

Wenn wir die Geschichte der Integration der Italiener in der Schweiz betrachten, entsteht das Bild einer kämpferischen Gemeinschaft, die sich in einer breiten linken Bewegung organisierte. 2004 veröffentlichten Susanne Merhar und ich unsere Studie ›Und es kamen Menschen. Die Schweiz der Italiener‹ über die Integrationsgeschichte der Italiener in der Schweiz. Wir wählten die ItalienerInnen bewusst aus, weil es um eine seit dem 19. Jahrhundert in der Schweiz ansässige Gemeinschaft geht, die eine mehrgenerationelle Perspektive erlaubt. Wir liessen 20 erwachsene Nachkommen aus der zweiten, dritten und vierten Generation ihre Familiengeschichte erzählen.

Die Analyse des autobiografischen Materials ermöglichte es uns, einige Hypothesen über den Zusammenhang zwischen der Migrationserfahrung der Familien und der politischen Einstellung der Nachkommen zu entwickeln. Wir nannten diese komplexen Prozesse ›Wege der Betroffenheit‹. Ich leihe mir eine psychoanalytische Definition und wage zu behaupten, dass in diesem Prozess wichtige Hinweise auf die Entstehung des Über-Ichs von MigrantInnen und deren Nachkommen (im Sinne der Bildung von Gewissen und ethischen Überzeugungen) erhal-



ten werden können. Hier sieht man, wie persönliche Geschichte und subjektive Erfahrungen eine politische Haltung bestimmen beziehungsweise zur politischen Haltung führen.

Die Treue zur Familie

Die Geschichten der Kunstmalerin Annarella Rotter Schiavetti, der Buchhändlerin Lisetta Rodoni und der Journalistin Maria Roselli weisen auf die Kontinuität zwischen dem politischen und sozialen Engagement dieser mutigen Frauen und ihren Wurzeln als Migrantinnen hin.

Annarella (1923–2014) war die Tochter von Fernando Schiavetti, einem Politiker und Antifaschisten, und kam in den 1930er Jahren als Flüchtlingskind nach Zürich. Sie heiratete Hans Rotter, einen jüdischen Arzt, der sich sein Leben lang für die Rechte der Benachteiligten einsetzte – als Arzt der ImmigrantInnen und in der Centrale Sanitaire Suisse. Ihr Haus war Treffpunkt der Antifaschisten und solidarischen Menschen. Annarella blieb den Idealen ihrer Eltern treu und war stets mit den fortschrittlichen Organisationen der ItalienerInnen in der Schweiz verbunden.

Lisetta schloss sich als junges Mädchen den Partisanen an. Nach dem Krieg arbeitete sie in einer Textilfabrik in der Region Veneto und wurde Gewerkschaftsmitglied, bis auch sie wegen ihres politischen Engagements auswandern musste. Als sie in den 1950er Jahren nach Zürich kam, schloss sie sich den linken Migrant*innenorganisationen an. Sie heiratete den Tessiner Kommunisten Sandro Rodoni, und zusammen gründeten sie die ›Libreria Italiana‹, die immer noch existiert. Lisetta engagierte sich beim Partito Comunista Italiano, wurde mit ihrem Mann vom Staat beobachtet und fichiert. Sie erinnert sich: »Das Klima war aufgeheizt und genau hier draussen, vor dem heutigen Ristorante Fellini, ist ein italienischer Immigrant von einem Fremdenhasser zu Tode geprügelt worden, ohne dass jemand einen Finger gerührt hätte, um ihm zu helfen. [...] Es gab sehr harte Momente für die Italiener in der Schweiz und es gab ein grosses Bedürfnis nach einem Ort, wo man sich zuhause fühlen konnte.«³

Die Journalistin Maria Roselli verknüpfte in ihrer Erzählung ihre Geschichte und ihre Erfahrungen als Tochter eines Saisoniers mit der ausgrenzenden schweizerischen Schule und der Stigmatisierung der zweiten Generation. »Ich bin überzeugt, dass Multikulturalität ein Wert ist und dass sich viele Leute selber multikulturell fühlen, weil sie mehrere Kulturen in sich haben. Ich sage immer, ich habe eine bikulturelle Identität. [...] Würde der Integrationsprozess funktionieren, dann könnte man einfach das Beste aus den verschiedenen Kulturen nehmen. [...] Ich



glaube auch, das Bild von ›weder Fisch noch Vogel‹, das oft herumgeistert, ist das schlimmste Bild, das man haben kann von einer zweiten Generation. Alle Jugendlichen sind doch weder Fisch noch Vogel, wenn sie 18 sind. [...] Sobald man die Defizite nicht wahrnimmt, ist die andere Person kein Ausländer mehr, sondern einer von uns.«⁴

Unsere GesprächspartnerInnen gaben uns wichtige Hinweise auf Themen, die heute noch eine offene Wunde in der persönlichen und kollektiven Geschichte der Nachkommen darstellen und unter dem gemeinsamen Nenner der Diskriminierung stehen (Fremdenfeindlichkeit, ausgrenzende Schulerfahrungen, Ausländergesetz ...).

Aber aufgepasst: Einige Nachkommen von MigrantInnen zogen aus ihrer familiären Geschichte andere Schlussfolgerungen, so etwa Toni Bortoluzzi, prominenter SVP Vertreter: »Ich war immer bei der SVP, das entspricht mir am meisten. Das ist kein Widerspruch. [...] Dadurch, dass wir eingebürgert worden sind und auch gewisse Aussenseiter waren in der Gesellschaft, wenn auch nicht sehr lange [...], das hat zu einer Eigenständigkeit geführt in der Familie und auch zu einer eigenverantwortlichen Art zu leben. Das kommt letztlich dann in der Politik zum Ausdruck. Ich bin sehr eigenständig und selbständig erzogen worden, denn das hat mein Vater verlangt. Er hat es vorgelebt, die Eigenständigkeit und die Unabhängigkeit, möglichst von allem und jedem. Das ist interessant, und das führt letztlich zu dieser Politik. Sehr sozial, einfach, weil man eine Sippe ist, aber nicht sozialistisch, weit davon entfernt.«⁵

Diese Biografien zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der Migrationserfahrung der eigenen Familie ein individueller Prozess ist, der – in der kollektiven Geschichte eingebettet – verschiedene Entwicklungen ermöglicht. Einige Migranten wehren ihre Ängste ab, indem sie die vermeintlich herrschende Meinung übernehmen. In der Psychoanalyse nennt man diesen Mechanismus »Identifikation mit dem Aggressor«. Einige Menschen handeln zudem nach dem Motto: »Was für uns schwierig war, soll für die anderen nicht einfach werden«.

Ein entwicklungsfähiges Konfliktmodell

Das ›Leiden‹, aber auch die Widerstandsfähigkeit von MigrantInnen und ihren Nachkommen, unabhängig von ihrer Herkunft, werden durch unterschiedliche Konflikte und Situationen (Generationszugehörigkeit, Lebensumstände, Zufall, Konstitution ...) verursacht. Wir entwickelten ein Modell, das aufgrund des von uns gesammelten biografischen Materials entstanden ist, um die Orientierung in der Vielfalt von möglichen Konfliktsituationen zu erleichtern. Dieses Modell eignet sich für alle Mi-



grantengruppen. Ich wende es in meiner therapeutischen Arbeit, aber auch in meiner Tätigkeit als Supervisorin zur Klärung von Integrationskonflikten an. Dabei sollte beachtet werden, dass die Grenzen zwischen den Generationen meistens gleitend sind und sich mit der Dauer des Aufenthalts in der Schweiz auch weiter verschieben können. Dieses Modell gibt ebenfalls Hinweise über die Art der Partizipation von Migrantengemeinschaften während der jeweiligen Integrationsphase.

Die erste Generation ist vor allem mit dem Heimweh konfrontiert und erlebt einen Kulturschock. Diese Konflikte können »negativ« gelöst werden, indem sich Betroffene zurückziehen und die Kontakte mit der hiesigen Gesellschaft vermeiden. In dieser Phase leiden einzelne Migranten und Migrantinnen an depressiven Phasen und fühlen sich aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse ohnmächtig. Es gibt aber auch eine »positive Art«, sich dieser Auseinandersetzung zu stellen. Viele MigrantInnen organisieren sich in Vereinen und Parteien, in denen sie sich in ihrer Sprache ausdrücken können. Mit der Zeit entstehen Kontakte zur schweizerischen Gesellschaft. Man sieht das zum Beispiel an Veranstaltungen und Demonstrationen, an denen Einwanderergruppierungen unter ihren Fahnen teilnehmen.

Das Leben in zwei Welten und die damit verbundenen Widersprüche stellen für Secondos eine grosse Herausforderung dar. Die negative Antwort kann man zum Beispiel in den Revolten in den französischen Banlieues, in der Faszination des Terrorismus (Secondos, die religiöse Fanatiker werden) und in der Drogenabhängigkeit sehen. Eine positive Antwort – die grosse Mehrheit der Secondos meistert erfolgreich ihre Situation – widerspiegelt sich zum Beispiel in der Zusammensetzung der Unia-Geschäftsleistung: Mit Vania Alleva als Präsidentin sind insgesamt fünf der neun Mitglieder Nachkommen von Italienern. Secondos nehmen am politischen und sozialen Leben der Schweiz teil, engagieren sich in der Gesellschaft wie alle andere MitbürgerInnen. Man denke nur an die schweizerische Fussballnationalmannschaft, die seit Jahren von Secondos geprägt wird, oder an den Industriellen Nicolas Hayek, der ein libanesischer Einwanderer war und die schweizerische Uhrenindustrie mit seinen neuen Ideen und Strategien prägte.

Was passiert aber, nachdem die Integration vollgezogen ist? Vertreter der vierten und fünften Generation berichteten über ihren Wunsch, die familiären Wurzeln zu suchen. So lernte der Künstler Schang Hutter nach seiner Pensionierung die Sprache seines Grossvaters und zog nach Genua. Wir nannten diese Phase: Reminiszenz.



Integration im Wechselspiel der Generationen

Die Ergebnisse der oben erwähnten Tamedia-Umfrage können in diesem Wechselspiel der Generationen diskutiert und zum Teil erklärt werden. Seit dem Anfang der Masseneinwanderung in der Schweiz ereigneten sich wesentliche politische, kulturelle und soziale Veränderungen, die die Integrationsprozesse beeinflussten. Die geografische Distanz reduzierte sich erheblich. Mit Autos, Hochgeschwindigkeitszügen, Flugzeugen sind fast alle Länder rasch erreichbar. Internet und Telefonnetz erlauben einen regen Kontakt mit Angehörigen und Freunden in der Heimat. Und seit mehreren Jahren empfängt man in der Schweiz Fernsehkanäle in jeder Weltsprache. Die Einwanderergemeinschaften sind daher mit der Heimat enger verbunden als früher und werden von diesen Medien beeinflusst.

Die politischen und sozialen Entwicklungen in den Ursprungsländern prägen auch die Auswanderer. Die Umwandlung Italiens vom Aus- zum Einwanderungsland spielt in diesem Sinn eine wichtige Rolle. Teile der Bevölkerung in Italien reagieren auf die neuen Einwanderer mit ausgeprägter Fremdenfeindlichkeit. Die politischen Parteien, die sich für eine strengere Migrationspolitik stark machen, haben Rückenwind. Sprüche wie: »Sie sollen in ihr Land zurück!«, »Italien den Italienern« sind salonfähig geworden. Die Tamedia-Umfrage zeigt, dass auch unter den Italo-Schweizern der Damm gebrochen ist.

Integration und politische Entwicklung der Italo-SchweizerInnen

Die Italienischen Einwanderer waren vor allem in den Colonie Libere Italiane und in der PCI (italienische Kommunistische Partei) organisiert. Bis in die 1980er Jahre zählten diese linken Organisationen tausende von Mitgliedern in der ganzen Schweiz. An allen nationalen Demonstrationen der Schweizer Linken, an den Feiern des 1. Mai, in vielen fortschrittlichen Komitees war die Präsenz der Italiener unübersehbar. Die Federazione delle Colonie Libere Italiane spielte während Jahrzehnten eine wesentliche Rolle in der Politisierung der Italiener in der Schweiz und war lange eng mit der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung verbunden.

Mit dem Fortschreiten der Integration, der Rückkehr und dem Tod vieler historischer Militanter und der Auflösung der PCI 1991 fand eine Mutation in der politischen Wahrnehmung der Italiener in der Schweiz statt. Einige ehemalige PCI-Mitglieder sind heute bei der italienischen Demokratischen Partei (PD), andere zogen sich enttäuscht aus der Politik zurück, gingen zu den kleinen Organisationen links der PD



(die meisten zu Rifondazione Comunista und Sinistra Ecologia e Libertà) oder engagieren sich in den schweizerischen Parteien und Vereinen. Die PD gilt faktisch als Partnerorganisation der SP Schweiz. Mehrere italienischstämmige Nationalräte sind Doppelm Mitglieder.

Diese Partnerschaft ist verständlich, wenn man davon ausgeht, dass die PD auch zu schweizerischen Themen aktiv ist und Stimmen mobilisiert. Man kann aber über den inneren Widerspruch dieser Organisation nicht hinwegsehen: Sie steht in der Schweiz für die Rechte der Arbeiter ein, isoliert in Italien unter der Führung von Matteo Renzi ihren linken Flügel um den Ex-Kommunisten Pierluigi Bersani und schränkt die Rechte der Arbeitnehmenden durch ein umstrittenes Arbeitsgesetz massiv ein. Für links orientierte Italo-Schweizer ist es heute sehr schwierig, sich in einer italienischen Partei wohl zu fühlen.

Eine Wende in der politischen Geschichte der italienischen Einwanderer stellte auch die Wahlgesetzänderung dar, die ab 2006 die Wahl von Abgeordneten aus dem Ausland ermöglichte. Während der folgenden Jahre konzentrierten sich die Kräfte der Migrantenorganisationen auf die Wahl der eigenen Kandidaten für das italienische Parlament und auf interne Geschäfte wie die Arbeit in den Comites und im Consiglio Generale degli Italiani all'Estero⁶. Leider steht das Elend der heutigen Migranten in der politischen Arbeit der ParlamentarierInnen im Ausland nur ganz hinten auf der Traktandenliste.

Eine jahrhundertlange Geschichte ruft aber zum Glück wichtige Veränderungen in der politischen und sozialen Wahrnehmung hervor, die unabhängig von den politischen Organisationen geschehen. Kinder und Enkelkinder der ersten Einwanderer sitzen heute im National- und Ständerat, sind in der Gewerkschaftsbewegung aktiv und engagieren sich in der Solidaritätsbewegung für Flüchtlinge und für die Öffnung der Grenzen. Die schweizerische Politik wurde für viele zu einem Schwerpunkt ihres Lebens. Ihre Ideale und ethischen Einstellungen bestehen mit der Integration der Einzelnen weiter und werden einfach nicht mehr mit einer ethnischen Gruppe identifiziert, sondern bereichern die Aufnahmegesellschaft.

Die Ethik der Wurzelpflege

Die Integration – oder eher die Verschmelzung – findet seit über hundert Jahren ununterbrochen statt. Die Gefühle der Menschen siegen über jedes Migrationskonzept, über jede Begrenzung und jedes Verbot. Es geht um einen stillen Prozess ohne Trommeln und Fahنشwinger. Mit der Zeit stellt man fest, dass einem die Fremden nicht mehr so fremd sind.



Ich bin überzeugt, dass der Migrationsdiskurs in der Schweiz nur dann zukunftsfähig ist, wenn die Selbstbetroffenheit der Schweizer erkannt wird: als Nachkommen jener armen Bauern, die jahrhundertlang als Söldner ihre Dienste fremden Herren anboten und später nach Amerika oder Russland auswanderten, um ihr Brot zu verdienen, oder als Bauarbeiter und Kaminfeger nach Italien zogen.

Dasselbe gilt heute für Italien als ein ›neues‹ Einwanderungsland. Alles andere gleicht Negationismus. Die fremdenfeindliche Einstellung einiger Italo-Schweizer, die in der Tamedia-Umfrage erscheint, und die zunehmende Zustimmung für rassistische Parteien und Bewegungen in Italien erachte ich als Verrat an unserer Geschichte.

All dies fasste der kürzlich verstorbene Cantautore Gianmaria Testa in seiner Widmung für mein Buch ›Verbotene Kinder‹ eindrücklich zusammen: »Diese Geschichten rufen mir, einem Italiener, in Erinnerung, wessen Kind und Enkel ich bin. Sie rufen mir auch die Unerträglichkeit gewisser Gesetze in Erinnerung, die von Kindern und Enkeln dieser dritten Klasse erfunden wurden, um junges Privileg gegen neues Elend, das nach Rettung sucht, zu verteidigen. Die Auslöschung der Erinnerung an das, was wir waren, ist die neuste unerträgliche Beleidigung, die das Elend ertragen muss.«

Anmerkungen

- 1 www.20min.ch/schweiz/news/story/Italo-Schweizer-am-ehesten-auf-SVP-Linie-12641243.
- 2 www.20min.ch/schweiz/news/story/Italo-Schweizer-am-ehesten-auf-SVP-Linie-12641243.
- 3 Frigerio & Merhar: S. 68.
- 4 Frigerio & Merhar, S. 152–153.
- 5 Frigerio & Merhar, S. 314.
- 6 Konsultative Gremien der italienischen Migranten.
- 7 Gianmaria Testa: Das Elend verlagert sich. In: Frigerio, Marina. *Verbotene Kinder. Die Kinder der italienischen Saisoniers erzählen von Trennung und Illegalität*. Rotpunktverlag, Zürich. 2014.

Literatur

- Frigerio, Marina; Burgherr, Simone (1991): *Versteckte Kinder: Saisonierkinder und ihre Eltern erzählen*. Luzern, Stuttgart.
- Frigerio, Marina; Merhar, Susanne (2004): *Und es kamen Menschen. Die Schweiz der Italiener*. Zürich.
- Frigerio, Marina (2012): *Bambini proibiti*. Trento. Auf Deutsch: *Verbotene Kinder. Die Kinder der italienischen Saisoniers erzählen von Trennung und Illegalität*. Rotpunktverlag, Zürich. 2014.
- 20 Minuten online vom 4.3.2016: www.20min.ch/schweiz/news/story/Italo-Schweizer-am-ehesten-auf-SVP-Linie-12641243
- Testa, Gianmaria (2014): *Das Elend verlagert sich*. In: Frigerio, Marina (2014): *Verbotene Kinder*. Zürich.